
Annette Haußmann | Sabine Kast-Streib (Hrsg.)

SEELSORGE LERNEN, STÄRKEN UND REFLEKTIEREN

DAS ZENTRUM FÜR SEELSORGE ALS SCHNITTSTELLE VON
AUS- UND FORTBILDUNG, PRAXIS UND WISSENSCHAFT



Seelsorge lernen, stärken und reflektieren

Seelsorge lernen, stärken und reflektieren

Das Zentrum für Seelsorge als Schnittstelle
von Aus- und Fortbildung,
Praxis und Wissenschaft

*Herausgegeben von
Annette Haußmann und Sabine Kast-Streib*



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: 3w+p, Rimpär
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06926-2 // eISBN (PDF) 978-3-374-06975-0
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Praxisbezogene pastoralpsychologisch fundierte Aus- und Fortbildungen im Bereich der Seelsorge sind seit der empirischen Wende der 1970er Jahre fest etabliert für Vikare, Pfarrerinnen und Diakone sowie in erweiterter Form der Zusatzqualifikationen in der Fort- und Weiterbildung für Hauptamtliche und Ehrenamtliche. Durch die Weiterentwicklung der Seelsorgeausbildungen angesichts von Spezialisierungen in den jeweiligen Seelsorgefeldern zwischen Kirchengemeinde, Seelsorge in besonderen Arbeitsfeldern, Seelsorge mit Ehrenamtlichen und Vernetzungen in andere Felder wie Beratung und Diakonie ist eine kontinuierliche Weiterentwicklung des Seelsorgebegriffs notwendig. Dies geschieht immer auch in ökumenischer Kooperation und Verständigung, in interreligiösen Zusammenhängen sowie in der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen und politischen Systemen, in denen Seelsorge stattfindet, so etwa im Gesundheitswesen, dem Justizvollzug, dem Schulwesen und vielen anderen Feldern. Seelsorge ist ein dynamisches Geschehen. Dies spiegelt sich darin, dass sie als lebenslanges Lernen in der Praxis stattfindet, was wiederum durch Transformationen des Seelsorgebegriffs in der poimenischen Theoriebildung durch gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Wandel sichtbar wird sowie in der Auseinandersetzung mit von daher eingetragenen Entwicklungen, exemplarisch sei die Diskussion um Spiritual Care und Seelsorge genannt.¹ Dafür ist ein regelmäßiger Austausch zwischen Theorie und Praxis, sowohl auf innerkirchlicher und -theologischer als auch auf interdisziplinärer Ebene, unabdingbar.

Die Evangelische Landeskirche in Baden und die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg haben im Zentrum für Seelsorge (ZfS) eine einmalige Schnittstelle zwischen Poimenik und Seelsorgepraxis geschaffen, die nunmehr seit 12 Jahren

¹ Vgl. z. B. die Handreichung der EKD »Spiritual Care durch Seelsorge«, November 2020, <https://www.ekde.de/spiritualcare> (Stand: 27.03.2021) sowie den Beitrag von Annette Haußmann in diesem Band.

besteht.² Die angedeuteten Wandlungsprozesse durch Strukturveränderungen, Begriffsbildungen und Ausbildungsentwicklungen wurden vom ZfS in den letzten Jahren mitvollzogen und mitgestaltet. Dadurch werden Transformationen im Seelsorgebegriff und in der konkreten Aus- und Weiterbildungsgestaltung sowohl historisch als auch gegenwärtig sichtbar und zeichnen ein vielfältiges Bild der aktuellen Seelsorgelandschaft in Theorie und Praxis.

Das ZfS hat den Auftrag, die verschiedenen Linien und Perspektiven im Hinblick auf das Lernen, Stärken und Reflektieren von Seelsorge zusammenzuführen. Die o. g. Kooperation mit der Universität einerseits sowie die organisationale Verbindung mit der Abteilung Seelsorge im Evangelischen Oberkirchenrat der Badischen Landeskirche andererseits³ ist Grundlage für die hier geschehende Vernetzung von Aus- und Fortbildung, Praxis und Theorie von Seelsorge. Überdies bauen die Fortbildungen des ZfS konzeptionell auf der Ausbildung im Predigerseminar auf und werden auch mit der Ausbildung der Gemeindediakoninnen und -diakone vernetzt. So wird Seelsorge in Aus- und Fortbildung im Sinne eines lebenslangen Lernens gestaltet.

Das Lernen von Seelsorge ist kein einmaliges Geschehen, sondern vielmehr ein lebendiger und unabgeschlossener Prozess. Dem trägt Rechnung, dass zum Seelsorgelernen immer auch Supervision, die Auseinandersetzung mit theologischen Inhalten und der konkreten Praxis sowie die Beschäftigung mit der eigenen Person gehört. Dem Lernprozess liegen theologische, poimenische und anthropologische Entscheidungen zugrunde, welche angesichts der oben skizzierten Herausforderungen für das Seelsorgeverständnis immer wieder neu reflektiert werden müssen: Was kennzeichnet das Seelsorgeverständnis der evangelischen Kirche und was wird folglich in den Seelsorgekursen vermittelt? Welche theologischen Grundüberzeugungen und welche Haltungen prägen Seelsorgende durch die erhaltene Aus- und Fortbildung und wie werden sie in die jeweiligen Arbeitsfelder angesichts spezifischer Anforderungen übersetzt? Und wie werden diese mit den verschiedenen psychotherapeutischen Ansätzen vermittelt? Solcherart wissenschaftlich reflektierte und pastoralpsychologisch fundierte Aus- und Fortbildung stärkt Seelsorgende in ihrer Praxis. Dem dienen verschiedene Formate des ZfS, so die Kurz- und Langzeitfortbildungen für Haupt- und Ehrenamtliche, die arbeitsfeldspezifischen und -übergreifenden Kurse, die Fachtage und Symposien sowie die empirischen Studien, welche alle die Vernetzung von Wissenschaftsdiskurs, Kirche und Seelsorgepraxis fördern. Umgekehrt zeigen sich hier Desiderata in der Praxis, die wiederum den poimeni-

² Vgl. Kooperationsvertrag, <https://www.kirchenrecht-baden.de/document/12271> (Stand: 27.03.2021).

³ Die geschäftsführende Direktorin des ZfS ist in Personalunion Leiterin der Abteilung Seelsorge, in der 12 verschiedene Seelsorgefelder fachaufsichtlich gesteuert bzw. fachlich koordiniert werden.

schen Diskurs inspirieren, wie beispielsweise der angesichts der Corona-Krise verstärkte Wunsch nach Fortbildung und Praxis in digitaler Seelsorge.

Drei Teile werden in diesem Band vorgestellt und wenden sich in unterschiedlicher Perspektive der Seelsorge zu.

Ein erster Teil widmet sich den diversen Ansätzen, Zielgruppen und Feldern des Seelsorgelernens, wie es im ZfS, aber auch darüber hinaus praktiziert wird. Dabei ergänzen sich theoretische, historische und praxisbezogene Zugänge. Zunächst legt WOLFGANG DRECHSEL in seinem Beitrag dar, wie sich Seelsorge als ein lebenslanges Lernen in der Auseinandersetzung mit der Praxis vollzieht. Diese programmatischen Überlegungen bilden damit einen Auftakt für die Darstellung weiterer Aus- und Fortbildungsbezüge. CHRISTOPH WENZEL beschreibt die Entstehung der Pastoralpsychologischen Fortbildung (PPF) in Baden aus historischer Perspektive. Seit 2004 gehört eine integrative pastoralpsychologische Fortbildung zum Konzept der Landeskirche, seit 2009 wird diese im ZfS kontinuierlich weiterentwickelt. Hier schließt die Darstellung von DÉSIRÉE BINDER zur Konzeption der aktuellen Pastoralpsychologischen Fortbildung in Seelsorge (PPFS) an. Darin geben Erfahrungsberichte von drei Absolventinnen und einem Absolventen der PPFS einen anschaulichen Einblick in die Struktur, Lernerfahrungen und Bezüge zur Gestaltung der Seelsorge in den jeweiligen Arbeitsfeldern. GERTRAUDE KÜHNLE-HAHN stellt dann die Klinische Seelsorgeausbildung (KSA) dar, wie sie schwerpunktmäßig seit Jahren in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg praktiziert wird. Die Seelsorge kann nicht ohne ein Engagement von Ehrenamtlichen stattfinden, die in tragender Weise seelsorgliche Aufgaben in den Gemeinden und darüber hinaus übernehmen. Die Ausbildungsstruktur und die Grundüberzeugungen solcher Befähigung für den Seelsorgedienst stellt JÜRGEN FOBEL vor und geht insbesondere auf theologische Aspekte ein. Während viele Aus- und Weiterbildungen auf kontinuierliche und langandauernde Bildung der Person der Seelsorgenden zielen, sind zunehmend Kurzzeitfortbildungen gefragt, die in prägnanter Weise auf bestimmte Fragestellungen der Praxis zielen. DAGMAR KREITZSCHECK gibt einen Einblick in die Bandbreite der Themen, wie sie besonders »on demand« in den letzten Jahren verantwortet vom ZfS durchgeführt wurden. Ein wichtiger Bereich der Aus- und Fortbildung ist sodann die regelmäßige Supervision. JOHANNA RENNER beschreibt die strukturelle Verankerung der Supervision für Seelsorgende, wie sie für Einzelne, Gruppen und Teams in der EKIBA angeboten wird. Der Beitrag wird von Erfahrungen aus der Supervision einzelner Seelsorgender gerahmt. Eine besondere Form der Supervision sind Balintgruppen, die GERD HAUG und DIRK KLAAS für viele Tätigkeitsfelder der Seelsorge entwickelt haben und selbst auch durchführen. Den Abschluss des ersten Teils bilden die Überlegungen von JUDITH WINKELMANN zur Seelsorge für Seelsorgende, wie sie in verschiedenen Schattierungen von professioneller Supervision bis zur Selbstsorge ein tragender Pfeiler von Seelsorgetätigkeit sein kann.

In einem zweiten Abschnitt werden die Kontexte des Seelsorgelernens genauer beleuchtet, indem Konzeptionen der Seelsorge, Vernetzungsstrukturen und Rahmenbedingungen als Voraussetzungen für eine Stärkung von Seelsorge begriffen werden. SABINE KAST-STREIB stellt das ZfS in seiner vielfältigen Tätigkeit als strukturelles Dach für die Vernetzung von Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft vor. Anschließend beschreibt JÜRGEN KEGLER die historische Entstehung des ZfS. Seelsorgliche Konzeptionen werden auch in intensiver Weise von den vor Ort tätigen Akteurinnen und Akteuren entwickelt und gestaltet. Eine solche Konzeption der Seelsorge, wie sie in Freiburg mit unterschiedlichen in der Seelsorge und Beratung Tätigen entwickelt wurde, stellt MARKUS BECKER vor. Wie zentral das Engagement vieler Menschen in der Sorge für und um andere ist und wie die Idee sorgender Gemeinschaften das Potenzial und die Reichweite von Seelsorge erhöhen kann, beschreiben URTE BEJICK und INGRID KNÖLL-HERDE am Beispiel von kirchlichen Besuchsdiensten und der Arbeit mit älteren Menschen, die eine enge Zusammenarbeit von kirchlichen und nichtkirchlichen Personen und Institutionen auf struktureller und inhaltlicher Ebene voraussetzt. Schließlich geht URSULA BANK in ihrem Beitrag auf die enge Verbindung und notwendige Zusammenarbeit von Seelsorge und psychologischer Beratung ein, wobei sie historische Linien nachzeichnet und gegenwärtige Entwicklungen beschreibt.

Ein dritter Teil wendet sich schließlich an die Reflexion auf theologischer Ebene, indem danach gefragt wird, welche Koordinaten einer Seelsorge in Aus- und Fortbildung zu geben seien, wie Seelsorge mit anderen Handlungsfeldern von Kirche und Theorieperspektiven verbunden ist und sich darin Poimenik nicht als losgelöst, sondern zutiefst verflochten mit der Praktischen Theologie und der Theologie im gesamten versteht. Den Auftakt bildet VERENA MÄTZKES Beitrag zur lutherischen Rechtfertigungslehre, wie sie als Grundlage der evangelischen Seelsorgepraxis verstanden werden kann. HELMUT SCHWIER beleuchtet, wie Predigt und Seelsorge eng miteinander verbunden sind und auch in der Homiletik die Dimension der Seelsorge auf den Ebenen der Person, der Hörenden und des Textes relevant werden kann. FRITZ LIENHARD reflektiert in seinem Beitrag, wie sich verschiedene kirchentheoretische Modelle auf die Praxis der Seelsorge auswirken. Mit einer Perspektive auf Ehrenamtliche in der Seelsorge und einem Plädoyer für eine religiöse Sprachfähigkeit schließt JOHANNES EURICH mit seinem Beitrag an und skizziert seelsorgliche und diakonische Perspektiven. Zuletzt werden die aktuell in der Poimenik relevanten Trends und Entwicklungen auf ihre Implikationen für die seelsorgliche Aus- und Fortbildung im Beitrag von ANNETTE HAUBMANN befragt.

Frauen und Männer sind gleichermaßen engagiert im Lernen, Stärken und Reflektieren der Seelsorge. Im vorliegenden Band möchten wir dies zum Ausdruck bringen, indem wir in den einzelnen Beiträgen die männliche und weibliche Form wo möglich zugunsten einer neutralen gendergerechten Bezeichnung vermeiden oder aber die weibliche und männliche Form gleichberechtigt ab-

wechseln. Sie werden daher von Seelsorgenden, von Vikarinnen und Ehrenamtlichen, von Diakonen und Pfarrerinnen, von Ärztinnen und Beratern lesen und dadurch angeregt werden, darüber nachzudenken, wie vielfältig Menschen nicht nur in Bezug auf ihr Geschlecht sind, sondern auch, welche Vielzahl an Gaben sie in die Seelsorge einbringen.

Wir haben angesichts des vorliegenden Sammelbandes vielfach zu danken. Zunächst danken wir allen Beitragenden, die ihre individuelle Perspektive auf den Gegenstand des Seelsorge Lernens, Stärkens und Reflektierens hier mit anderen teilen. Sie haben sich die Zeit trotz voller Terminkalender und einer weltweiten Krise genommen, etwas vom Geist der Seelsorge weiterzugeben und mit ihren Überlegungen weitere Entwicklungen der Seelsorge in unterschiedlichsten Bezügen zu inspirieren.

Die Evangelische Landeskirche in Baden hat das Projekt mit einem großzügigen Druckkostenzuschuss unterstützt, auch hierfür sei herzlich gedankt. Der Evangelischen Verlagsanstalt und Frau Dr. Weidhas sagen wir Dank für die Aufnahme ins Verlagsprogramm.

Ein großer Dank ist schließlich Norina Ullmann für die umsichtige, engagierte und professionelle Lektüre und Korrektur des Manuskriptes auszusprechen. Ihre gründliche und kluge Durchsicht war für das Gelingen eines solchen Projekts mit unterschiedlichsten Beteiligten aus Wissenschaft, Kirche und seelsorglicher Praxis unverzichtbar. Außerdem danken wir Marion Vogler, Kristina Lallathin und Lina Henze ganz herzlich für ihre unterstützenden und aufmerksamen Korrekturen.

Heidelberg im Juni 2021

Annette Haußmann und Sabine Kast-Streib

Inhalt

Vorwort	5
---------------	---

I Lernen: Vielfalt der Seelsorgeausbildung

<i>Wolfgang Drechsel</i> Seelsorge lernen	17
--	----

<i>Christoph Wenzel</i> Entstehung und Entwicklung der Pastoralpsychologischen Fort- und Weiterbildung in der badischen Landeskirche	47
--	----

<i>Désirée Binder</i> Die integrative Pastoralpsychologische Fortbildung in Seelsorge (PPFS) – eine Einladung zum lebendigen Lernen	59
Mit Erfahrungsberichten von Monika Lehmann-Etzelmüller, Steffen Mahler, Claudia Tissler-Buhr und Jörg Hinderer	

<i>Gertraude Kühnle-Hahn</i> Herzensbildung – Seelsorgefortbildung in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg	83
Das KSA-Lernmodell	

<i>Jürgen Fobel</i> Seelsorgeausbildung für Ehrenamtliche	95
Zwischen Priestertum aller Gläubigen und kirchlichem Amt – eine Standortbestimmung	

<i>Dagmar Kreitzscheck</i> Kurz und gut	115
Kurzzeitfortbildungen in der Seelsorge	

<i>Johanna Renner</i> Die Bedeutung der Supervision für Seelsorgende	121
Unter Mitarbeit von Annemarie Bauer, Marie-Luise Blum, Christoph Lang, Michael Lipps und Claudia Roloff	

Gerd Haug und Dirk Klaas
Balint in Baden 135
Zur Balintgruppenarbeit mit hauptamtlich Seelsorgenden

Judith Winkelmann
Seelsorge für Seelsorgende 153

II Stärken: Kontexte, Rahmenbedingungen und Vernetzungen der Seelsorge

Sabine Kast-Streib
Aus- und Fortbildung, Praxis und Wissenschaft unter einem strukturellen Dach 177
Vernetzung der Seelsorge in der Evangelischen Landeskirche in Baden

Jürgen Kegler
Historische Entstehung des ZfS und wissenschaftliche Kooperation 187

Markus Becker
Du siehst und Du hörst mich 203
Zur Seelsorgekonzeption der Evangelischen Kirche in Freiburg

Urte Bejick und Ingrid Knöll-Herde
Sorgende Gemeinschaft im Leben und im Sterben 219
Ein Plädoyer für eine gute Sorgeskultur am Beispiel kirchlicher Besuchsdienste

Ursula Bank
Psychologische Beratungsstellen in kirchlich-diakonischer Trägerschaft – multiprofessionell, interdisziplinär, vernetzt. 237
Von ihren Wurzeln bis zu Herausforderungen der Gegenwart

III Reflektieren: Überlegungen zu theologischen Grundlagen

Verena Mätzke
Die paulinisch-lutherische Rechtfertigungslehre als Grund evangelisch-seelsorglicher Haltung 255

Helmut Schwier

Distanzierung, Aneignung und Perspektivenwechsel	271
Predigt und Seelsorge im Miteinander von Bibel, Person und Hörenden	

Fritz Lienhard

Die Seelsorge	281
Kirchentheoretische Perspektiven	

Johannes Eurich

Symbolische Kommunikation in der Seelsorge	301
Beobachtungen aus diakoniewissenschaftlicher Perspektive zur religiösen Bindung in der Spätmoderne und zur Fortbildung Ehrenamtlicher in der Seelsorge	

Annette Haußmann

Aktuelle Entwicklungen in der Poimenik und Perspektiven für die Aus- und Fortbildungspraxis der Seelsorge	315
Ein Ausblick	

Die Autorinnen und Autoren	339
---	-----

I Lernen: Vielfalt der Seelsorgeausbildung

Seelsorge lernen

Wolfgang Drechsel

1. Seelsorgelernen – Selbstverständliches im Hintergrund

Seit mehr als einem halben Jahrhundert ist das Seelsorgelernen ein zentrales Element kirchlicher Aus- und Fortbildung von Haupt- und Ehrenamtlichen. Mag seine Einführung in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts begleitet gewesen sein von einer Begeisterung, die das Seelsorgelernen feierte als exemplarische Ablösung und Aufhebung einer zutiefst als lebensfern empfundenen, rein theologischen Praxistheorie,¹ so ist diese ursprüngliche Emphase längst vorbei: Das Seelsorgelernen ist fest institutionalisiert. Es ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Es ist so selbstverständlich, dass es – zumindest auf grundsätzlicher Ebene – faktisch keine poimenische Diskussion zum Thema gibt. Das Reden über das Seelsorgelernen beschränkt sich im Wesentlichen auf Fragen der Praxis, auf Zugänge und Feinheiten der Handhabung, auf Methodik und Anleitungsperspektiven. Auf diese Weise wird allerdings zumeist auch derjenige Bereich des Seelsorgelernens betont und in den Vordergrund gerückt, der ausgerichtet ist auf Aneignung und Umsetzung der verschiedenen therapeutischen Konzeptionen, die in der Seelsorgetheorie eine Rolle spielen und dieselbe (in welcher Form auch immer) gestalten. Da gerade diese Zugangsweise zur Seelsorge geprägt ist von dem Bewusstsein einer gewissen Professionalität im Seelsorgetreiben (nicht zufällig gelten entsprechende Kurse auch als Voraussetzung für hauptamtliche Seelsorge-Stellenbewerbungen), so unterfüttert diese Wertigkeit auch ein spe-

¹ Die zentrale Stellung der Seelsorge im Fächerkanon der Theologie, als Ort realisierbarer Theologie im Sinne lebensnaher Praxis, findet in dieser Zeit ihren unmittelbaren Ausdruck in der sogenannten »Seelsorgebewegung«. Dabei ist es im Kontext von Empirie, Praxisbezug und individueller Aneignung nicht zufällig, dass diese Seelsorgebewegung immer auch verstanden werden muss als »Seelsorgeausbildungsbewegung«, vgl. ZIEMER, Seelsorgelehre, 88. Seelsorgelernen kann in dieser Zeit verstanden werden als der konkrete und individuell bezogene Ausdruck einer Theologie auf der Höhe der Zeit.

zifisches kirchliches bzw. poimenisches Selbstbewusstsein, demgegenüber ein anderer Bereich des Seelsorgelernens eher in den Hintergrund tritt: Der Bereich, den ich als das *Basislernen von Seelsorge* bezeichnen möchte. Solches Basislernen liegt allen konzeptionsbezogenen, beratungs- bzw. therapieorientierten Spezialisierungen voraus. Es umfasst vor allem denjenigen Bereich, in dem im Allgemeinen auf der Ebene eigener Aktivität die Erstbegegnung mit Seelsorge stattfindet: Mit einer Seelsorge, die sich zwar deutlich von der zufälligen Begegnung zweier Privatpersonen unterscheidet, aber eben nicht die kompetente Umsetzung einer beziehungsorientierten, therapeutischen Konzeption voraussetzt. Solches Basislernen findet in der Praxis seinen repräsentativen Ort in Seelsorgekursen für Vikarinnen und Vikare bzw. für Ehrenamtliche.²

Nun hat es, angesichts des bislang Benannten, durchaus eine gewisse Plausibilität, dass dieses Basislernen im Verhältnis zur »hohen Schule« eines vertiefenden konzeptionsorientierten Seelsorgelernens nicht selten mit dem Charakter des Vor-Professionellen belegt wird und – mit einer Beurteilung als »ein bisschen harmlos« – in den Schatten sowohl der Aufmerksamkeit wie auch der Wertschätzung gerückt wird. Basislernen mag zwar notwendig sein, sei aber etwas für Anfänger.

Insofern ist es kein Wunder, dass diesem Basislernen kaum weitere Beachtung geschenkt wird – und wenn, dann eher im Modus der Frage: Ist das eigentlich schon richtige Seelsorge, was da beim Basislernen in der Praxis geschieht?

Die Spannung zwischen Nichtbeachtung, sublimer Abwertung und selbstverständlicher, gängiger Praxis sei nun aber zum Anlass genommen, dieses Basislernen von Seelsorge einmal genauer zu betrachten. Inhaltlich im Sinne eines Zugangs zu einem Bereich des Seelsorgelernens, der zum Erfahrungshintergrund letztlich aller Seelsorgetreibenden gehört. Strukturell im Sinne einer Entselbstverständlichung des Gewohnten, Vertrauten und »Immer-schon-irgendwie-Gewussten«. Das heißt: In der bewussten Aufmerksamkeit auf das, was im Kontext dieses Basislernens immer schon geschieht, wie auch im Blick auf mögliche Auswirkungen, die dies im Kontext der Seelsorgetheorie hat bzw. haben könnte.

Dabei sei an dieser Stelle bereits vorausgreifend die These aufgestellt: Im Basislernen von Seelsorge geht es nicht nur um einen Zugang zur Seelsorge und zum Seelsorgetreiben im Sinne von Aneignen auf Handeln hin. Sondern mit dem Basislernen von Seelsorge werden immer auch auf hochexemplarische Weise Zugänge zur Frage »Was ist eigentlich Seelsorge?« eröffnet, die es – gegenüber einem Verblassen in der Selbstverständlichkeit – wert sind, ins Licht der ge-

² Das Interesse gilt hier einer grundsätzlichen Struktur solchen Lernens, ohne alle einzelnen Ausnahmen und Besonderheiten im Detail zu diskutieren, wie z. B. die Integration von KSA-Kursen in das Predigerseminar.

naueren Betrachtung gehoben zu werden. Wobei sie allein durch die dieser Aufmerksamkeit innewohnende Perspektivveränderung ihren spezifischen Beitrag zum poimenischen Diskurs leisten.

Dies soll im Folgenden geschehen. Doch ehe wir mit einer Annäherung an die Frage beginnen: »Wovon ist eigentlich die Rede, wenn es um Seelsorgelernen bzw. das Basislernen von Seelsorge geht?« erscheint es sinnvoll, zumindest kurz einen Blick auf die Entwicklung des Seelsorgelernens zu werfen:

2. Seelsorgelernen – Geschichtliches

Auch wenn die Geburtsstunde des Seelsorgelernens im Jahr 1926 angesetzt werden kann, als Anton C. Boisen das erste Mal Studierende im Sinne eines Erfahrungslernens als Seelsorgende ins (psychiatrische) Krankenhaus schickte, war im deutschsprachigen bzw. europäischen Bereich die kirchliche Situation noch eine lange Zeit, d. h. bis in die 1960er Jahre hinein, geprägt durch einen gänzlich anderen Zugang zur Seelsorge, das theologische Narrativ der dialektischen Theologie: Seelsorge ist Verkündigung, das »Durch-sich-selbst-Wirken« des Wortes Gottes. Die Begegnung mit Gott in seinem Wort »hat Gott selber und er allein in der Hand. Er, nur er kann sie herbeiführen, wo und wann es ihm wohlgefällt. Es gibt schlechthin keine Methode, kraft der wir das Wort Gottes auf den Plan führen könnten. Hier ist uns eine Grenze gesetzt, die nur durch Gottes eigenes, mächtiges Handeln überschritten werden kann.«³ D. h.: Der jeweils eigene Zugang zur Seelsorge setzt eine Haltung des »Sich-in-Dienst-nehmen-Lassens« durch das Wort, ein »Sich-dem-Wort-Unterstellen« voraus. Dies hat die Konsequenz: Die praktisch-theologische Frage nach dem »Wie« der Vermittelbarkeit des Wortes Gottes in der widerständigen Welt und jeder Versuch, im Blick auf die Seelsorge etwas zu »lernen«, im Sinne des Gewinnens an Handlungskompetenz im Umgang mit dem Wort Gottes bzw. in der Vermittlung desselben, beinhaltet letztlich nichts anderes als eine Usurpation der Position Gottes selbst bzw. seines Wortes und kann nur als Sünde entlarvt werden.⁴ Ohne nun

³ THURNEYSEN, Seelsorge im Vollzug, 92. Zum Hintergrund des folgenden »Sich-Unterstellens« vgl. DERS., Die Lehre von der Seelsorge, 87.

⁴ »Dieses mein mich selber in die Mitte setzen auch und gerade dann und da, wo es scheinbar um Gott zu tun ist, das ist gerade die tiefste und letzte Sünde des Menschen, die Sünde aus der alle anderen Sünden fließen. [...] Er, Gott, steht in der Mitte, und alles hängt daran, dass ich das wiedererkenne und meinen Platz da einnehme, wo ich stehe, am Rande und nicht in der Mitte.« (THURNEYSEN, Rechtfertigung und Seelsorge, 75). Bereits hier mag exemplarisch deutlich werden, dass mit dem Wechsel zum späteren erfahrungsbezogenen Seelsorgelernen ein radikaler Umbruch in der gesamten Wahrnehmung von Wirklichkeit wie auch ihrer Rahmenperspektiven verbunden war.

Thurneysens Position hier weiter zu entfalten, wird bereits durch die benannten Aspekte sichtbar, dass Thurneysen zwar eine komplexe, theologisch hochdifferenzierte Grundlagentheorie der Seelsorge vorlegt, die Problematik derselben aber primär in dem Bereich liegt, der mit Konkretion, Praxis und der Umsetzung der Theorie in den Bereich unmittelbaren Tätigseins im Kontext konkreter Seelsorge zu tun hat.⁵ Die Theologie der radikalen Autonomie Gottes stellt letztlich alles menschlich-autonome Handeln der Seelsorgenden und damit auch alle erlernbaren Zugänge zur Seelsorge in Frage. Und so ist es nicht zufällig, dass noch im Jahr 1961 Alfred Dedo Müller in der Festschrift für Otto Haendler die Frage stellt, ob eine Seelsorge überhaupt lehrbar ist, in der nach Thurneysen »das Werkzeug der Sprache mit all seiner Macht der Gewalt des Geistes und Wortes Gottes untersteht, als einer fremden Gewalt, die herrenmäßig darüber verfügt.«⁶ Wodurch allerdings auch zum Ausdruck kommt, dass bereits das öffentliche Stellen der Frage eine deutliche Distanznahme zur dialektisch-theologischen Position voraussetzt. Diese Distanz kann als Vorbote des gravierenden Paradigmenwechsels der Folgezeit gesehen werden, der mit der diametralen Umwertung aller bisherigen Werte einhergeht und – aus der Perspektive des Seelsorgelernens – quasi die gesamte Seelsorge in ein riesiges Feld erfahrungsbezogenen Lernens verwandelt: Natürlich auf der konkreten Ebene von Seelsorgeaus- und -fortbildung, die sich in kürzester Zeit gegen alle beharrenden Widerstände von Kirche und dialektischer Theologie flächendeckend ausbreitet und durchsetzt, aber auch auf den verschiedenen Ebenen seelsorgebezogener Wirklichkeitsperspektiven: Im Blick auf die (damals so genannten) »Klienten« der Seelsorge, denen im Lernprozess beratender Seelsorge die Freiheit zu sich selbst eröffnet werden soll, als Anstoß, die eigenen Entwicklungspotentiale zu entfalten. Im

⁵ Ein Verständnis von Thurneysens Seelsorgelehre als einer »theologische[n] Programmschrift und keine[r] Anleitung zum methodischen Vollzug« (RASCHZOK, Ein theologisches Programm, 308), dessen Nicht-Beachtung »zum handlungswissenschaftlichen Missverständnis [...] und damit zur Überforderung an den einzelnen Seelsorger« (ebd.), geführt hat, kollidiert aber mit Thurneysens Selbstverständnis. Die Entwicklung seiner Seelsorgelehre von »Rechtfertigung und Seelsorge« bis »Seelsorge im Vollzug« (mit seinem ganzen 2. Hauptteil »Konkrete Seelsorge« und seinen Beispielen aus der unmittelbaren Praxis) lässt sich als immer intensiveres Bemühen um die konkrete Praxis betrachten. Insofern muss das »handlungswissenschaftliche Missverständnis« als Teil bzw. Aporie des thurneysenschen Ansatzes selbst angesehen werden. Zugleich ist deutlich zu differenzieren zwischen dieser Praxisaporie als Strukturelement von Thurneysens Ansatz im Verhältnis zum späteren Anti-Thurneysen-Narrativ der Seelsorgebewegung, zu deren Lieblingsklischees es gehörte, die von Thurneysen präsentierte Seelsorgepraxis zu zerpfücken und ihm durchgehende Beziehungsfehler nachzuweisen.

⁶ MÜLLER, Ist Seelsorge lehrbar?, 76.

Blick auf die Seelsorgenden, sich über alle konkrete Ausbildung hinaus in einen Prozess lebenslangen Lernens hineingestellt zu sehen, der (in Analogie zu Freuds »unendlicher Analyse«) im Kontext von Selbsterfahrung, persönlicher Entwicklung und Selbstverwirklichung kein abschließendes Ende kennt. Im Blick auf ein grundsätzliches Verständnis von Seelsorge, deren Ausrichtung auf Heil und Heilung zwar »offiziell« erst im Eschaton zur Vollendung kommt, die allerdings in ihrer Praxis- und Erfahrungsbezogenheit primär aus der Perspektive menschlicher Machbarkeit konzipiert ist. Im Blick auf eine Theologie, die in der Aufhebung aller autoritären Vorgaben religiöser Metaphysik Gott als den inkarnierten Christus immer wieder neu in der Erfahrungswirklichkeit entdeckt und so mit der unendlichen Aufgabe einer Theologie *als Praxis* befasst ist.

Bereits von diesen Andeutungen her wird dann aber deutlich, dass dieser Gesamtperspektive – im Gegensatz zur vorausgehenden Theologie Thurneysens mit ihrer klaren Trennung »Gott und widerständige Welt« – die Vorstellung einer tiefgreifenden Verzahnung, Vermischung, ja Identität von Gott und Welt zugrunde liegt. Diese Grundannahme ermöglicht es, die Hinwendung zur Empirie, zur Erfahrung, zur Praxis als Ausdruck der »eigentlichen« Theologie, einer Theologie des inkarnierten Christus, zu identifizieren. »Gott wird sichtbar, fassbar, schaubar, [...] Gott erlebt man also in der Begegnung mit Menschen.«⁷ Für die Seelsorge bedeutet das, »dass die Realität des Leben bringenden und Heil gebenden Christus sich im Gespräch ereignet und damit vollzieht.«

Dies aber beinhaltet, dass bis in die Feinheiten der Gesprächsführung hinein die Praxis der Seelsorge als eine theologisch begründete erkannt werden kann, dass bereits im Zugang zur Seelsorge immer auch eine Weise von Theologie im Vollzug ist. Nehmen wir exemplarisch die Grundstruktur des konkreten Seelsorgelernens, die im Aus- und Fortbildungskontext eingeführt wird. Diese ist dadurch geprägt, dass dieses Lernen grundsätzlich nicht auf die bloße Vermittlung von Theorie reduzierbar ist, sondern immer einer konkreten Seelsorgepraxis bedarf. Wer Seelsorge lernen will, geht nach einer Einführung im Kontext einer Gruppe baldmöglichst in die Praxis, übt Seelsorge aus und macht Besuche (z. B. im Krankenhaus als bevorzugtem Ort). Diese Praxiserfahrung wird zurück gebracht in die Gruppe (z. B. als Fall bzw. als Protokoll), wo sie besprochen und reflektiert wird. Und da diese Praxis untrennbar mit der Person der Seelsorgetreibenden verbunden ist, beinhaltet eine solche Besprechung immer auch eine

⁷ THILO, Beratende Seelsorge, 22. Thilo kann als repräsentativ für eine Vielzahl an entsprechenden Veröffentlichungen gesehen werden. Mit dieser Theologie wird zugleich auch an die praxis- und lebensbezogene Hintergrundtheologie angedockt, die, unabhängig von der deutschen dialektischen Theologie, die Zeit nach dem 1. Weltkrieg in den Vereinigten Staaten geprägt hatte, die ihren Ausdruck im Offenbarungsbegriff von Anton C. Boisen findet und die Seelsorgelernen als eine Form des Lesenlernens in den »heiligen Schriften« der living human documents beschreibt.

Form der Selbsterfahrung. Zusammen mit Input an entsprechender Hintergrundtheorie bietet eine solche Besprechung dann die Basis dafür, wieder in die Praxis zu gehen – im Kontext eines Prozesses von Praxis zu Praxis, in dem die Seelsorgelernenden sich als Person wie auch als Seelsorgende auf einen Zuegwin an Kompetenz hin verändern, ohne je ein endgültiges Ziel zu erreichen.

Lässt sich so (vorerst noch eher holzschnittartig) die Struktur des mit der Seelsorgebewegung eingeführten Lernprozesses zusammenfassen, wie sie letztlich noch heute die Basis von Seelsorgelernen ausmacht, so ist sie, wie oben bereits angedeutet, aus zeitgenössischer Perspektive eine gelebte Form von Theologie. Einer Theologie, die nichts mehr mit der traditionellen, als dogmatisch identifizierten Sprache zu tun hat, ja, diese nur als metaphysisch ablehnen kann, sondern als Alltagssprache auftritt, die Sprache der Welt spricht und in der Sprache der Welt aufgeht. Insofern ist Seelsorgelernen immer auch Theologietreiben und jede Protokollbesprechung impliziert eine Dogmatik in nuce.

Dabei ist eine grundsätzliche Verwechselbarkeit zwischen »Weltlichem« und »Theologischem« keine Sekundärerrscheinung, sondern explizit so gewollt. Gerade so kommt eine nicht-theologische Theologie »Gottes in der Welt« zum unmittelbaren Ausdruck.⁸ Dies hat durchaus weitreichende Folgen, von denen einige – als selbstverständlicher Hintergrund – nach wie vor die Gegenwart prägen: Exemplarisch in dem programmatischen Buchtitel von Joachim Scharfenberg, der auf spezifische Weise das Theologietreiben im Modus der Alltagssprache zum Ausdruck bringt in der Formulierung »Seelsorge als Gespräch«: Hier geht es nicht mehr um eine inhaltliche oder auch strukturell-formale theologische Identifikation dessen, was denn Seelsorge sei, wie in »Seelsorge als Verkündigung«, sondern der heilende, heilsame Charakter der Sprache wird quasi als theologisch identifiziert.⁹ So kann faktisch jedes Gespräch zur Seelsorge werden. Entsprechend diesem Wandel von »Verkündigung zum Gespräch« finden viele glaubensbezogene Begriffe, so sie denn nicht gänzlich als traditionell-autoritär verworfen werden (wie z. B. Sünde) ihre seelsorgebezogene Neufassung im Kontext menschlicher Tätigkeitsbeschreibung (wie z. B. Rechtfertigung als bedingungslose Annahme).¹⁰ Einmal ganz abgesehen davon, dass aus der Perspektive der Gegenwart eine solche Ausweitung klassischer theologischer Begriffe in den Bereich menschlicher Machbarkeit hinein auch als eine immense Überlastung von Seelsorgenden angesehen werden kann, wird so im zeitgenössischen Kontext eine menschnahe Theologie zur Grundlage von Seelsorge, die die tiefe Kluft

⁸ Zum systematisch-theologischen Verständnis dieser Position als eine Form der kenotischen Christologie vgl. DRECHSEL, Gemeindeseelsorge, 41–50.

⁹ Vgl. SCHARFENBERG, Seelsorge als Gespräch.

¹⁰ Vgl. SCHNEIDER-HARPPRECHT, Die Person des Seelsorgers, 111: »Insbesondere das Ideal der bedingungslosen Annahme konnte als Ausdruck der Rechtfertigung des Sünders im Medium der Beziehung gedeutet werden.«

zwischen Glaubens- und Alltagssprache aufhebt. Analoges gilt auch für den (psycho-)therapeutischen Bereich. Während die klassische Theologie keine Sprache, kein Verständnis und keine Methoden für Gesprächsführung, Beziehungsgeschehen usw. zur Verfügung stellen konnte bzw. gestellt hatte, findet sich dies alles im Kontext der verschiedenen Psychotherapien, die nun zur Basis der Gruppenpraxis werden. Mit der Folge, dass das Seelsorgelernen auch für die angehenden Seelsorgenden therapeutische Qualität erhält und so als befreiend erlebt wird. Nicht zufällig wird dann auch der Therapiebegriff zum gestaltenden Element theologischer Sprache, exemplarisch im Gedanken von Heil und Heilung.

Damit sind einige wesentliche Punkte im Seelsorgelernen der Pionierzeit beschrieben. Ausgehend davon soll nun der Fokus auf die Gegenwart gerichtet sein, um das, was heute geschieht, im Blick auf Kontinuität und Differenz genauer anzuschauen.

3. Das gegenwärtige Narrativ »Seelsorge lernen«

Blicken wir auf die Gegenwart, so ist als Erstes festzuhalten: Bei allem Wandel und wachsender Vielfalt der verschiedenen Psychotherapien, die als Hintergrundkonzepte in der Seelsorge eine Rolle spielen, hat das »klassische«, mit der Seelsorgebewegung eingeführte Narrativ in seinen wesentlichen Grundstrukturen nach gut sechzig Jahren noch immer Geltung. Es gestaltet bzw. prägt auch die Gegenwart und kann so als Ausdruck einer umfassenden Stabilität und Selbstverständlichkeit von Seelsorgelernen im Raum der Kirche angesehen werden. Allerdings sind vielfach die Begründungen der einzelnen Muster und Strukturen weggefallen oder so weit in den Hintergrund getreten, dass es günstig erscheint, genauer hinzuschauen, was sie heute bedeuten könnten. Dies gilt insbesondere im Blick auf ein theologisches Verständnis von Seelsorge und vom Seelsorgelernen als Erfahrungslernen, wo jegliche Diskussion zum Erliegen gekommen ist.

Aus diesem Grund soll im Folgenden das Seelsorgelernen hinsichtlich der exemplarischen Strukturen, die die Praxis gestalten, genauer betrachtet werden. Nicht allein auf der Ebene der Phänomenologie im Sinne von: Was geschieht da eigentlich?, sondern vor allem auch mit den Fragen: Was kommt auf diese Weise zum Ausdruck? Und wie lässt es sich theologisch verstehen?

Konzentrieren wollen wir uns dabei auf die Anfangssituationen des Seelsorgelernens, das Basislernen, d. h. diejenigen Lernformen, in denen es um die

Erstbegegnung mit Seelsorge geht, wie z.B. in Ehrenamtlichen-Kursen und im Predigerseminar.¹¹

3.1 Selbst seelsorgende Person sein – Das Paradoxon, das zu tun, was man erst lernen will und soll

Seelsorgelernen ist Erfahrungslernen. Es ist ein Lernen in der Gruppe, in der, neben einem situationsspezifischen Input an Theorie, die eigene Seelsorgepraxis zum Thema der Reflexion wird. Um aber das Erleben einer solchen Praxis überhaupt zum Thema machen zu können, muss man sie erst einmal haben. D. h., dass es auf fundamentale Weise zum Seelsorgelernen dazugehört, von Anfang an selbst seelsorgende Person zu sein. Sei es im klassischen Praxisfeld Krankenhaus, sei es im Altenheim oder in der Gemeinde – der eigentliche Lernprozess in Seelsorge beginnt damit, Besuche zu machen, selbständig, als Seelsorgende und nicht als Praktikantinnen und Praktikanten.

Nun mag diese Feststellung schlicht vertraut klingen, wird Erfahrungslernen insgesamt ja im Allgemeinen hochgeschätzt und das »Gleich-in-die-Praxis« kann als Anfanselement nahezu jeder (Berufs-)Biographie kirchlicher Seelsorgenden gesehen werden. Und doch ist solche Normalität kein Grund, von der Selbstverständlichkeit dieser Praxis auszugehen.

Auch wenn verschiedene andere, auf Kontakt, Beziehung und Gespräch hin orientierte Berufsformen im beratenden, supervisorischen bzw. psychotherapeutischen Bereich durchaus vergleichbare Elemente von eigener Praxis und entsprechendem Erfahrungslernen haben, so ist dort das eigene Anwenden der jeweiligen Konzeption doch zumeist Ergebnis eines längeren vorauslaufenden Prozesses der qualitativen und inhaltlichen Anreicherung von Wissen und verschiedenen Zugängen zur Praxis. Erst das Erreichen eines gewissen Levels an erfahrungsbezogenem Wissen, d. h. inhaltliche Aneignung auf der Ebene von Grundlagentheorie und Methoden, Hospitation, Praktikantentätigkeit, Anwendung der jeweiligen Konzeption auf sich selbst als Selbsterfahrung oder anderweitiges Sammeln von Erfahrung sind die notwendige Voraussetzung dafür – im

¹¹ Zugleich kann man davon ausgehen, dass im Bereich des Basislernens als konzeptioneller Hintergrund der Gruppenleitung zumeist keine pastoralpsychologisch eindeutig identifizierbare Konzeption (wie eine einzelne Psychotherapie oder KSA) zugrunde liegt, sondern eher ein situationsbezogenes Konglomerat zur Gesprächsführung, das an den Grundbedürfnissen der Teilnehmenden orientiert ist und auf klassische Elemente, wie z. B. die Grundhaltungen von Rogers oder systemisches Fragen, zurückgreift.

Kontext von Begleitung und Supervision –, erste eigene Versuche konkreter Praxis zu starten.¹²

In dieser Hinsicht werden Seelsorgende »ins kalte Wasser« geworfen. Sei es z. B. bei Vikarinnen und Vikaren, dass sie Besuche machen sollen in der Gemeinde (zumeist ohne größere Vorbereitung) oder, dass sie den sowieso stattfindenden Begegnungen und Gesprächen überhaupt ihre Aufmerksamkeit widmen als einer Form von Seelsorge. Sei es, dass Ehrenamtlichenkurse nach einer ersten Einführung, die sich aufs Notwendigste beschränkt, darauf angelegt sind, sich baldmöglichst der konkreten Praxis zu stellen.¹³

Diese paradoxe Ausgangssituation, seelsorgende Person zu sein unter der Bedingung, dass man gerade das erst lernen möchte, hebt bei den Lernenden alle damit verbundenen Defizite ins Bewusstsein: Alles, was man noch nicht weiß über »richtige« Seelsorge, alles, was man noch nicht kann an Beziehungsgestaltung und an (zumindest phantasierten) psychologischen Methoden, z. B. der Gesprächsführung. Bereits der unmittelbare Anfang jeden Seelsorgelernens ist konfrontiert mit einer Situation des »Nicht-alles-in-der-Hand-haben-Könnens«, des Kontrollverzichts, der als Kontrollverlust erlebt wird. Und diese Situation löst Unsicherheit aus, Angst. Nicht zufällig sind in diesen Situationen Abwehr- und Ausweichformen im Kontext der Lerngruppe sehr ausgeprägt und zeigen sich klassisch im Ruf nach Sicherheit, nach Rezepten und Regeln, die man (möglichst schnell) lernen kann, um mit den jeweiligen Seelsorgesituationen umzugehen, und in Widerständen, ja, z. T. auch Aggressionen gegenüber der Leitung. Dabei kann diese Unsicherheit und Angst im Kontext des Kontrollverzichts als repräsentativ angesehen werden für ein Thema, das sich durch das gesamte Basislernen von Seelsorge durchzieht und bei jedem Besuch und dem damit verbundenen Sich-Einlassen auf gänzlich Unbekanntes (im Blick auf das Gegenüber und seine Situation) wiederholt, immer verbunden mit dem Gefühl: »Ich kann

¹² Da das Interesse an dieser Stelle einer grundlegenden Gesamtperspektive gilt, kann darauf verzichtet werden, alle Ausnahmen der oben genannten »Regel«, die es selbstverständlich auch gibt, aufzuzählen bzw. zu benennen.

¹³ Nur andeutend sei verwiesen auf Ehrenamtlichenkurse in den 1980er/90er Jahren, in denen – um die Vergleichbarkeit mit den Therapieausbildungen zu wahren – ein Jahr Vorlaufzeit vor der eigenen Praxis als seelsorgende Person angesetzt war. Parallel zur theoretischen Aneignung der Zusammenhänge sollte so die jeweilige Therapiekonzeption zugänglich gemacht werden und im Gruppenprozess als Selbst- und Fremderfahrung eine erste Anwendung finden, um dann – nach dem Transfer in die Seelsorgeperspektive – in die konkrete Seelsorgepraxis zu münden. Allerdings zeigen die Erfahrungswerte, dass nach einem solchen vorlaufenden Kurs die Gruppe sich qua Selbsterfahrung schlicht selbst genug war: Nach einem Jahr war das Interesse an der konkreten Seelsorgepraxis erloschen.

(noch) nicht genug, um das, was auf mich zukommt (und das ich nicht kenne) so souverän zu meistern, wie ich es gerne hätte.«

Zugleich erheben sich auch immer wieder Stimmen von außen, deren Grundtenor auf die fehlende Seelsorge-Kompetenz der Lernenden verweist: »Ist es nicht unverantwortlich, ja, eher kontraindiziert, blutige Anfänger als Seelsorgende auf z.B. Patientinnen und Patienten im Krankenhaus loszulassen?« »Bedürfte es nicht erst einmal einer gründlichen Ausbildung?«

Nun ist hier nicht der Ort, gegenüber solchen Anfragen im Detail aufzurechnen, wie gut oder wie problematisch die Seelsorgebegegnungen sind, die die Lernenden dann aus ihrer konkreten Praxis in die Gruppe zurückbringen. In der Regel ist es wirklich beeindruckend, was alles in solchen Gesprächen geschieht und mit welchem persönlichen Einsatz hier Seelsorge getrieben wird. Es ist vielmehr die Frage: Wie lässt sich diese Situation eigentlich verstehen, dass in der Seelsorge – in Differenz zu vielen anderen auf Kommunikation und Beziehung ausgerichteten Berufen, wie z. B. viele Psychotherapien (zu denen ja aus der Sicht der Seelsorge eine wirkliche Nähe besteht) – das Lernen von Anfang an durch das Gehen in die Praxis geprägt ist? Durch ein Gehen in die Praxis, bei dem die Lernenden das voraussetzen müssen, was das Ziel ihres Aus- bzw. Bildungsprozesses ist: Professionalität, seelsorgliche Kompetenz, seelsorgliche Identität und ein Wissen um das, was Seelsorge eigentlich ist.

Nun ließe sich feststellen: Es ist eben so üblich und war schon immer so. Bereits 1926 hat Anton C. Boisen seine Studierenden zur Seelsorge ins Krankenhaus geschickt und seither ist das die Regel im Sinne eines *learning by doing*.¹⁴ Doch dieser Verweis auf die Tradition hat einen interessanten Aspekt: An den Schlüsselstellen des erfahrungsbezogenen Seelsorgelernens, eben am Anfang in den Vereinigten Staaten bei Boisen, wie auch bei seiner Einführung im europäischen bzw. deutschsprachigen Raum in den 1960er Jahren, hat bei der Begründung dieser Form des Lernens immer auch die Theologie eine zentrale Rolle gespielt, kann die Theologie sogar als direkter Ausdruck dieser Form des Lernens gesehen werden.

Aus diesem Grund erscheint es zumindest reizvoll, statt im bloßen Verweis auf das Gewicht der Tradition, diese »Seelsorgepraxis von Anfang an« aus einer Perspektive zu betrachten, die auch eine theologische Fragestellung einbezieht. In dieser Hinsicht fällt als Erstes auf, dass – gerade im Vergleich mit *supervi-*

¹⁴ Zum *learning by doing* auch im Blick auf die Gegenwart vgl. KLESSMANN, Seelsorge, 447 f. Wobei sich dieses *learning by doing* nicht nur auf die Seelsorgepraxis, sondern immer auch auf den Gruppenprozess bezieht, in dem es nicht nur um das Praxiserleben, sondern immer auch um die Deutung dieses Erlebens auf der Hintergrundfolie einer spezifischen (im Seelsorgekontext nicht selten therapeutischen) Konzeption und deren Hermeneutik geht. Dieser reflexive Interpretationsprozess wird in der Rede vom *learning by doing* gerne übersehen.

sorischem, beratendem bzw. psychotherapeutischem Handeln – Seelsorge nicht nur in einer professionellen Form auftritt, sondern aus christlicher Perspektive zuerst einmal als ganz normales Alltagshandeln, als mitmenschliches Verhalten, ja, als eine Form der Christenpflicht: Im seelsorglichen Verhalten kommt etwas von der christlichen Antwort auf das Geliebtsein durch Gott dem Mitmenschen gegenüber zum Ausdruck, der so zum Bruder, zur Schwester wird. »*Per mutuuum colloquium et consolationem fratrum [et sororum]*.«¹⁵ Dieser unmittelbaren und primären Form von Seelsorge, die ich andernorts als Seelsorge 1. Ordnung bezeichnet habe, steht dann aber die amts- und berufsbezogene Seelsorge (als Seelsorge 2. Ordnung im Haupt- und Ehrenamt) als Ausübung eines kirchlichen Auftrags gegenüber. Diese Seelsorge 2. Ordnung ist nicht mehr nur unmittelbares persönliches Handeln, sondern setzt immer so etwas wie überindividuelle Identität voraus und kann als eine Weise kirchlicher Professionalität bestimmt werden. Sie ist mit anderen kommunikations- und beziehungsorientierten Berufsformen, z. B. psychotherapeutischem Handeln, vergleichbar. Dabei zeigt der Blick in die Seelsorgetheorie, dass diese beiden Erscheinungsweisen von Seelsorge nicht selten miteinander vermischt werden.¹⁶

Nehmen wir diese Differenz im Verständnis von Seelsorge aber ernst und blicken von ihr auf das Paradox der Anfangssituation des Seelsorgelernens, so dokumentiert das »Gleich in die Praxis gehen und selbst Seelsorgerin sein« unter den Bedingungen, dass Seelsorge als Professionalität erst gelernt werden soll, genau den zentralen Berührungspunkt: Den Übergang von der Seelsorge 1. Ordnung zur Seelsorge 2. Ordnung, in dem qua Kontinuität auf eine unmittelbare Menschlichkeit zurückgegriffen werden kann, und in dem qua Diskontinuität professionelle Distanz angesagt ist. Diese Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Diskontinuität macht die von außen gesehen eher absurde Situation dieser Anfänge von Seelsorgelernen aus, in der sich sowohl das Priestertum aller Gläubigen, wie auch eine kirchlich amtsbezogene Seelsorge, mit ihren spezifischen Aufgaben und auch Widersprüchlichkeiten artikulieren.

Zeigt sich auf diese Weise bereits in der Primärsituation des Seelsorgelernens, wenn sie denn im Modus der Entselbstverständlichung betrachtet wird, ein

¹⁵ LUTHER, Schmalkaldische Artikel (1537), 449.

¹⁶ Vgl. insgesamt dazu DRECHSEL, Gemeindeseelsorge, 31–36. Zugleich ist festzuhalten: Der Übergang von der Seelsorge 1. Ordnung zur Seelsorge 2. Ordnung ist nicht linienförmig, im Sinne eines evolutionären Wachsens, sondern immer auch Ausdruck eines z. T. konfligierenden Nebeneinanders. Durch die professionelle Distanz des Amtes ist alle Kontinuität immer eine gebrochene, im Sinne eines Gegenüberstehens und nicht mehr Ausdruck unmittelbarer persönlicher christlicher Nächstenliebe. Die hier zum Ausdruck kommenden Spannungen auf der Ebene der (theologischen) Grundlegung spiegeln sich dann nicht nur auf der erwähnten Ebene der Seelsorgetheorie, sondern auch in einer Vielzahl von Konflikten im Kontext der Ehrenamtlichenpraxis.

bislang kaum wahrgenommener theologischer Hintergrund, so ist damit nur ein exemplarischer Anfang beschrieben. Dies wird sich im Folgenden zeigen, wenn wir weitere Aspekte des Basislernens von Seelsorge genauer betrachten, mit der Frage: Was geschieht eigentlich in dieser Praxis, in der die Lernenden selbst Seelsorgende sind?

3.2 Der seelsorgliche Besuch – Grundsätzliches

Im Blick auf dieses erste Gehen in die Seelsorge-Praxis im Rahmen des Basislernens ist festzuhalten: Die Teilnehmenden der entsprechenden Kurse machen Besuche. Auch wenn es im Kontext von Gemeindesituationen (z.B. von Vikarinnen) durchaus genügend Situationen des Angesprochenwerdens gibt, auf die man die Aufmerksamkeit richten kann, gehört doch der seelsorgliche Besuch seit den ersten Ausbildungskursen in den 1960er Jahren zum Grundprogramm von Seelsorgelernen. Traditionell als Besuch im Krankenhaus, wenn die Teilnehmenden eines Kurses als Teil der Klinikseelsorge für einen bestimmten Stationsbereich zuständig sind, von Tür zu Tür gehen und den Patienten ihr Angebot machen. Doch ehe wir genauer auf dieses Angebot eingehen, ist bereits an dieser Stelle festzuhalten:

Wer Seelsorge im Modus von Besuchen lernt, und dies sind fast alle Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen in der kirchlichen Seelsorge, der übt sich in etwas ein, das eine wirkliche Besonderheit von Seelsorge, ein Alleinstellungsmerkmal derselben ist. D. h., wenn der seelsorgliche Besuch nicht so vertraut wäre und als Ausdruck des »Immer-schon-Gewohnten« kaum Beachtung finden würde, müsste er eigentlich Erstaunen erregen: Als exotisches Kuriosum im Chor der humanwissenschaftlich-beziehungsorientierten Berufe, die im weitesten Sinne Hilfestellung im Kontext von Lebensfragen anbieten und auf welche sich die Seelsorge auf intensive Weise immer wieder bezieht. Denn hier geschieht strukturell das Gegenteil des Erwartbaren: So gehen alle supervisorischen, beratenden bzw. psychotherapeutischen Konzepte von einer Komm-Struktur aus. Die potentielle Klientin hat einen Anlass (ein Problem, eine Lebensfrage, eine seelische Störung usw.) und kommt von sich aus, weil sie sich entschieden hat, dass sie das, was sie beschäftigt, mit jemandem bearbeiten will, der dafür kompetent ist. Im Allgemeinen findet dies in störungsfreien, dafür vorgesehenen Räumlichkeiten sowie im strukturierten Rahmen eines spezifischen Settings statt. Und nachdem die Klientin ihr Anliegen vorgetragen hat, wird ein situationsadäquater Kontrakt geschlossen, innerhalb dessen als Rahmen, Regel und Richtschnur dann gearbeitet werden kann.

Dies alles gilt – ohne an dieser Stelle alle Details zu diskutieren –¹⁷ für den seelsorglichen Besuch zuerst einmal *nicht*. Der Besuch von Seelsorgenden trifft die Besuchten zumeist unvorbereitet, die erst einmal motiviert werden müssen, um den Besuch als solchen, wie auch das Angebot der Seelsorgenden zum Gespräch, zu akzeptieren. Dabei ist letztlich offen, wie das Gegenüber auf das Entgegenkommen der Seelsorgenden reagiert, auf was es sich (z. B. gesprächsbezogen) einlassen will und was sich dann aus dieser Situation entwickelt (sei es ein Gespräch über das Wetter oder ein therapeutisches Gespräch auf der Basis eines entsprechenden Kontrakts).

Wer aber als seelsorgende Person darum weiß, dass gänzlich offen ist, wie die Besuchten auf das eigene Entgegenkommen und Angebot reagieren, der kann sich im Vorfeld alle Phantasien und Vorstellungen von Hilfe abschminken, auf die sein seelsorgliches Angebot ausgerichtet sein könnte. Natürlich kann sich im Nachhinein ein seelsorgliches Gespräch als sinnvoll, gut, hilfreich usw. erweisen. Es ist aber nicht möglich, so etwas als Ziel eines Gesprächs im Vorfeld festzulegen, da durch den Angebotscharakter des Besuchs letztlich die besuchte Person entscheidet, ob sie das Angebot der Seelsorgenden an Nähe, an Möglichkeit für ein Gespräch überhaupt annimmt, und was sie im Gespräch damit macht.

Ohne nun hier dem Folgenden vorzugreifen (ein Großteil der Vorbereitung in Seelsorge-Lernkursen gilt genau der Frage »Wie gestalte ich den Anfang meines Besuchs, vor allem mein Angebot und was entwickelt sich dann daraus?«), so kann hier bereits festgehalten werden: Gerade in dieser spezifischen Eigenart von Seelsorge im Modus des Zugehens auf Menschen als Besuch drückt sich gegenüber allen anderen Konzeptionen auf hervorragende Weise die glaubensbezogene (und theologisch weiter ausdifferenzierende) Grundlage von Seelsorge aus. Als Zugehen auf Menschen um ihrer selbst willen, weil um Gottes willen, als Angebot an Menschen, für sie da zu sein und ein offenes Ohr zu haben, was auch immer sie von sich zeigen wollen, auf der Grundlage des christlichen Glaubens an einen Gott, der ein suchender, ein aufsuchender Gott ist, der die Menschen liebt.¹⁸ Und dies heißt zuallererst: Bereits in der Tatsache, dass im Seelsorgelernen von Anfang an Besuche gemacht werden, steckt eine gesamte Dogmatik bzw. eine christliche Ethik in nuce – und zugleich eine strukturelle Differenz zu allen

¹⁷ Es ist keine Frage, dass immer wieder Versuche unternommen worden sind, die Seelsorge dem (im weitesten Sinne) therapeutischen Setting anzupassen, exemplarisch im permanenten Bemühen um spezifische Kontrakte. Dabei stellt sich aber die Frage, ob unter den Bedingungen der Geh-Struktur mit ihrer entsprechend möglichen Kontraktvielfalt ein latent therapeutisches Interesse ein Thema der Seelsorgenden ist bzw. sein könnte und auf diese Weise die Spielräume des Gegenübers und der Offenheit des Besuchs unterläuft bzw. einschränkt.

¹⁸ Vgl. dazu VAN DER GEEST, Der Hausbesuch.